

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 47 (1955)
Heft: 1

Artikel: Eine lehrreiche Verbandsgeschichte des VHTL
Autor: Weckerle, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine lehrreiche Verbandsgeschichte des VHTL

Anlässlich seines Jubiläumskongresses im vorigen Jahr konnte der VHTL den Delegierten den soeben erschienenen zweiten Band der von *Josef Müller* verfaßten Verbandsgeschichte vorlegen, womit diese nun bis zum Jahre 1940 fortgeführt ist. Der *erste* Band war schon vor drei Jahren erschienen und schildert die vielen kleinen Anfänge gewerkschaftlichen Lebens im Tätigkeitsgebiete des Verbandes, wobei es dem Verfasser vornehmlich um den Nachweis zu tun war, «wes Geistes Kind die Menschenkinder waren, denen die ersten Regungen freigewerkschaftlicher Selbsthilfe unseres Landes zu verdanken sind». Dies geschieht sehr eindrucklich durch eine lebendige Schilderung der Bräuche in der Zunftzeit, wobei auch kurz der Rolle gedacht wird, die damals die hauptsächlich in Herbergen und Gesellenschenken sich vollziehende Arbeitsvermittlung spielte. Mit Recht erblickt der Verfasser in der damaligen Gesellenbewegung den unmittelbaren Vorläufer der heutigen Gewerkschaften. Schon jener hatte der Geist der lebendigen Solidarität zu Gevatter gestanden. «Ueberall in deutschen Landen wurde von den Gesellen das gleiche erstrebt. Es wurden die gleichen Kampfmittel angewendet, und auf ihren Druck hatten die Meister überall mit ähnlichen Gegenmaßnahmen zu rechnen... Recht eindrucklich machte der Einfluß der Gesellenverbände sich geltend, wenn sie spontan und bis zum letzten Mann die Arbeit einstellten, um gewissen Forderungen und Beschwerden zum Durchbruche zu verhelfen.»

Bis zur Bildung der ersten Fachvereine war es aber noch ein weiter Weg. Erst das Aufkommen der Manufakturen ließ die Arbeiter Ausschau nach neuen Kampfmethoden halten. Auch brachten es die besonderen Verhältnisse der Schweiz mit der starken Verbreitung der Heimindustrie und der Verstreutheit der Betriebe über das weite flache Land ohne Herausbildung von eigentlichen Industriezentren mit sich, daß Gewerkschaften in der Schweiz viel später entstanden als etwa in England oder Deutschland. Die ersten Gründungen gingen denn auch zumeist auf ausländische Handwerksburschen zurück. Das war zumal in denjenigen Berufen der Fall, die in das Organisationsgebiet des VHTL fallen. «Es sind nicht nur die Berufe der Brauer, Küfer und Tabakarbeiter im 19. Jahrhundert und bis weit in unsere Zeit hinein ständig zwar, doch in abnehmendem Maße von ausländischen Arbeitskräften durchsetzt gewesen, und es hat dieser Umstand den genannten Gewerben und Erwerbsbranchen eine besondere Prägung verliehen. Der Drang zum Wandern und zur Erweiterung der beruflichen Kenntnisse hat immer wieder vorzugsweise auch deutsche und österreichische Bäcker- und Metzgergesellen sowie nordische Gärtnerburschen und neben Fuhrleuten von den Angestellten des Gastgewerbes viele

Wiener Kellner zu kürzerem oder längerem Gastspiel bei uns in der Schweiz angeregt. Manche unter ihnen haben sich dauernd angesiedelt und berufen sich bereits als wohlbestallte Handwerksmeister und Betriebsinhaber auf die Heldentaten ihrer Vorväter bei Sempach und Morgarten. In der deutschschweizerischen Tabakindustrie fanden, früher mehr als heute, deutsche und holländische Zigarrenmacher als gelernte und deshalb sehr geschätzte Facharbeiter lohnenden Akkordverdienst. Vielfach und vorzugsweise waren es diese ‚Ausländer und Fremden‘, die bei der Gründung der ersten Organisationen aktiv mitwirkten.»

Die Ehre, als erste in dem weiten und vielfältigen Gebiete des Verbandes den Zusammenschluß in Fachvereinen vollzogen zu haben, kommt den Tabakarbeitern zu, die sich bereits im Jahre 1890 zum «Zigarren- und Tabakarbeiterverband» zusammenschlossen. Den äußern Anstoß dazu hatte ein im Jahre zuvor erfolgter Kampf der Tabakarbeiter im Wynental gegeben. Dem Beispiel der Tabakarbeiter folgten im Jahre 1895 die Brauereiarbeiter und zwei Jahre später die Küfer. Etwa um die gleiche Zeit entstanden auch der Schweizerische Gärtnergehilfenverband und der Schweizerische Müllerfachverein, der zwar schon 1889 gegründet worden war, aber erst nach der Jahrhundertwende zu größerer Bedeutung gelangte. Am längsten verzögerte sich der zentrale Zusammenschluß bei den Bäckereiarbeitern.

Bei allen diesen Fachvereinen handelte es sich begreiflicherweise um verhältnismäßig kleine Gebilde. Nicht zuletzt an sie dachte *Herman Greulich*, wenn er um die Jahrhundertwende erklärte: «Für Branchenorganisationen ist die Schweiz zu klein» und damit den Vorschlag verband, es sei für alle in der Lebens- und Genußmittelbranche beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter eine gemeinsame Zentralorganisation zu schaffen. Dieser Rat fand namentlich beim Verband der Brauereiarbeiter Gehör, der auf seinem Verbandstag Ende Februar 1904 einer von Karl Hakenholz unterbreiteten Resolution zustimmte, die den Zentralvorstand beauftragte, auf Ostern des gleichen Jahres eine Delegiertenversammlung der Lebensmittelarbeiter-Organisationen einzuberufen, die Einzelheiten zur Gründung des von Greulich angeregten Industrieverbandes festzusetzen hatte. Diese Delegiertenversammlung kam am 4. April 1904 zustande, auf der dann auch die Gründung des neuen Industrieverbandes auf der Grundlage des etwas abgeänderten Projektes Greulich beschlossen wurde. Beschickt war die Delegiertenversammlung von fünfzehn Brauern, zehn Küfern, sechs Gärtnern, vier Müllern, zwei Tabakarbeitern und einem Bäcker, die zusammen 1429 Mitglieder vertraten und durch Erheben von den Sitzen einstimmig den *Schweizerischen Verband der Lebens- und Genußmittelarbeiter* als gegründet erklärten. Alle Delegierten übernahm-

men damit feierlich die Pflicht, mit Eifer für den neuen Verband einzutreten.

Die Initianten und Gründer des neuen Verbandes untermauerten die künftige Verbandsarbeit durch ein Programm, das *Karl Hakenholz*, der Sekretär des Verbandes, in seinen Grundzügen entwarf und dessen endgültige Fassung Herman Greulich besorgte. Darin bezeichnete der Verband als vornehmste Aufgabe die *Agitation*, «um den Gedanken der Organisation in immer weitere Kreise hinauszutragen und die gewonnenen Mitglieder zu schulen für unsere Bewegung. Durch Aufnahme von *Statistiken* und Sammlung von Material über Lohn-, Arbeits- und Berufsverhältnisse untersucht er die heutigen Zustände, durch *Veröffentlichungen* sucht er herrschende Mißstände zu beseitigen und das Publikum für Unterstützung unserer Bestrebungen zu interessieren.» Weiter hieß es darin: «Der Verband erstrebt insbesondere die *Verkürzung der Arbeitszeit* (achtstündiger Normalarbeitstag) und *Freigabe des Samstagnachmittages*, *Abschaffung der Sonntags- und Nachtarbeit*, *Beseitigung des Akkordsystems* und *Durchführung von Minimallöhnen*, die von Zeit zu Zeit entsprechend den verteuerten Lebensverhältnissen und der zunehmenden Produktivität der Arbeit erhöht werden sollen; *Abschaffung der Trucksysteme* (Kost-, Logis- und Trinkzwang), also Ausbezahlung des dem Arbeiter für Kost, Logis, Haustrunk und sonstige Naturalien zustehenden Lohnes; *Schutz des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter* (Schaffung gesunder Arbeitsräume, Schutzmaßregeln gegen Unfälle, Beseitigung gesundheitsschädlicher Betriebsmethoden usw.); anständige und höfliche Behandlung durch die Vorgesetzten, freies Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter in allen Angelegenheiten, die sich nicht auf den Betrieb beziehen, das heißt Zurückweisung aller Einmischung Vorgesetzter in Privatangelegenheiten der Arbeiter; *Beseitigung des Wohlfahrtsschwindels* der Unternehmer (Arbeiterwohnungen, Spar- und Unterstützungskassen, Prämien, Gratifikationen usw.) und der ‚blauen‘, konfessionellen Gegenorganisationen; vollständige Arbeitsruhe am 1. Mai und Einführung alljährlicher *Ferien* ohne Lohnabzug; *Regelung des Lehrlingswesens*; Ausdehnung des gesetzlichen *Arbeiterschutzes* auf alle gewerblichen und industriellen Arbeiter und Arbeiterinnen; *Verbot der Kinderarbeit und der Frauenarbeit* in gesundheitsgefährlichen Industrien; *Schutz der Wöchnerinnen*; fortschreitende Einschränkung und endliche Beseitigung der Heimarbeit. Ferner erstrebt der Verband vorbeugende Maßregeln gegen Arbeitslosigkeit sowie die *Einführung der Arbeitslosen- und Kranken-, Unfall- und Invaliditäts- und Alters-, Witwen- und Waisenversicherung* mit maßgebender Einwirkung der Arbeiter an der Verwaltung; und die *Regelung des Placierungswesens* durch verbandsparitätische und öffentliche *Arbeitsnachweise*.»

Besser als andere umständliche Nachweise zeigt dieser bunte Katalog von Forderungen, wo damals die Arbeiter der Schuh hauptsächlich drückte.

So energisch der neue Verband auch ans Werk ging, so langsam stellten sich Erfolge ein. Wohl stieg die Mitgliederzahl zunächst kräftig an, aber in den Jahren 1908 und 1909 wurde das Land von einer Wirtschaftskrise heimgesucht, die auch den Verband in Mitleidenschaft zog. Bezeichnend ist folgende Klage aus dem Tätigkeitsbericht über beide genannte Jahre: «In der *Schokoladenindustrie* sind die Arbeiter und Arbeiterinnen noch der ärgsten Tyrannei unterworfen. Einer Anzahl dieser Fabriken dient die Arbeiterfreundlichkeit als Reklameartikel. Ueberall hatten wir Fuß zu fassen gesucht, überall wurden unsere Mitglieder entweder aus den Fabriken hinausgeworfen oder gezwungen, aus der Gewerkschaft auszutreten. Da in der verflossenen Berichtsperiode die Schokoladenindustrie ganz besonders unter der herrschenden Krise litt, waren alle Versuche, die in derselben beschäftigte Arbeiterschaft aus ihrer Lethargie zu rütteln, vergeblich. Die Zahl derjenigen, die noch den Mut besitzen, wenn auch nur im geheimen bei der Organisation zu verbleiben, ist verschwindend gering. In der *Tabakindustrie* sind die Zustände nicht besser als in der vorerwähnten Schokoladenindustrie. Die große Firma Frossard in Payerne hatte ihren Arbeiterinnen und Arbeitern seit dem letzten großen Streik vom Jahre 1901 mittels gemalter Plakate verboten, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Am meisten zieht in dieser Industrie noch immer das Mittel der Einschüchterung, weil der Sklavensinn auch in der Arbeiterschaft der Tabakindustrie noch sehr tief wurzelt. Ganze ausgedehnte Gebiete, wie das Wynen- und Seetal, auch verschiedene andere Ortschaften der Kantone Aargau und Luzern, warten noch darauf, daß dort der Boden genügend präpariert werde, ehe die Saat ausgestreut werden kann... Ueberall werden Versuche gemacht, unsere Organisation zu schädigen und die Arbeiter außer Landes zu treiben.»

Einen gewaltigen Rückschlag brachte dem Verband der im Jahre 1910 zum Ausbruch gelangte *Großkampf mit den schweizerischen Brauherren*. Die Mitgliederzahl sank in diesem Jahr von 4107 auf 2965, doch dank der Unterstützung des deutschen Brauereiarbeiterverbandes gelang es überraschend schnell, die gelichteten Reihen wieder zu füllen. Schon Ende 1911 zählte der Verband wieder 3848 Mitglieder, die sich bis 1. Juli 1914 auf 6102 erhöhten. Kaum daß sich der Verband von diesem Rückschlag erholt hatte, ereilte ihn eine neue und noch ungleich größere Heimsuchung, durch die die Mitgliederzahl wieder auf 3865 absank.

Als wären der Hemmungen, die von außen kamen, nicht genug, gesellten sich dazu noch innere, die ihm nicht weniger zusetzten. Welchen Ursprungs diese waren, lassen etwa folgende Feststellungen

ahnen: «Es muß zu besserem Verständnis vor allem ein wichtiger Umstand berücksichtigt werden, der unseres Wissens nur noch bei den Bau- und Holzarbeitern ähnliche Auswirkungen zeitigte: die ungleichartige Zusammensetzung der Mitgliedschaft mit Bezug auf die Nationalität. Bei den Brauern und Küfern vor allem, etwas weniger sodann bei den Gärtnern, Bäckern und Tabakarbeitern, stammten die leitenden Köpfe fast durchweg von ‚überm Rhein‘... Diese zugewanderten Kollegen waren unstreitig das treibende Element; ihrer Initiative und gewerkschaftlichen Schulung aber standen die aus Herkommen und Veranlagung wesentlich konservativeren einheimischen Arbeiter anfänglich kühl und ablehnend gegenüber. Unsere Leute fühlten sich von der zungenfertigen, nicht in jedem Falle ganz selbstlosen, dem Ohr so artfremden Geschäftstüchtigkeit der einen oder andern der leitenden Persönlichkeiten eher abgestoßen... Menschlich-Allzumenschliches hat, wie anderwärts übrigens nicht minder, auch hier die gegenteilige Wirkung von dem erzeugt, was in der ehrlichen Absicht der weniger laut denkenden Verbandspioniere lag.»

Von allem Anfang an hatte der Verband sich mit Energie für den *Abschluß von Gesamtarbeitsverträgen* eingesetzt. Bereits bis Ende 1911 war es ihm auch gelungen, 56 derartige Verträge unter Dach zu bringen. Eine besonders rege und auch erfolgreiche Tätigkeit war dem Verband in der ersten Hälfte des Schicksalsjahres 1914 beschieden. In diesem glückte es dem Verband sogar, *erstmalig die achtstündige Arbeitszeit*, also lange vor der entsprechenden Revision des Eidgenössischen Fabrikgesetzes, tarifvertraglich festzusetzen, und zwar betraf diese Regelung die im genossenschaftlichen Lebensmittelverein Zürich tätigen Bäcker. Diese zu großen Hoffnungen berechtigende Aufstiegsperiode des Verbands wurde dann durch den Kriegslärm jäh unterbrochen. Andererseits förderte der Krieg aber auch wieder eine Entwicklung, die von Einsichtigen schon lange als notwendig erkannt worden war, bis dahin aber auf fast unüberwindliche Widerstände stieß: *die Verschmelzung mit dem im Jahre 1907 ins Leben gerufenen Verband der Handels- und Transportarbeiter*. Die erste Anregung hierzu war von der Sektion Fuhrleute Bern ausgegangen. Diese hatte bereits im Jahre 1912 an einem Verbandstag in aller Form die Vereinigung mit dem Verband der Lebens- und Genußmittelarbeiter beantragt, was aber einstimmig abgelehnt wurde, obwohl es kein Geheimnis war, daß der Schweizerische Gewerkschaftsbund dem Berner Antrag zu Gevatter stand. Auch noch anfangs 1915 wollte man im Transportarbeiterverband nichts von einer Fusion wissen, aber schon am 30. Mai stimmte ein außerordentlicher Verbandstag einem Fusionsvertrag mit 21 gegen 8 Stimmen zu. Dieser plötzliche Sinneswandel wird freilich verständlich, wenn man erfährt, daß der Verband seit Kriegsausbruch von seinen 1400 Mitgliedern mehr als ein

Drittel verloren hatte und so bis zur Funktionsunfähigkeit geschwächt wurde. Die Vereinigung der beiden Verbände erfolgte am 1. Juli mit einem Gesamtbestand von 4577 Mitgliedern. «Das unerfreuliche Zwischenspiel der beiden rivalisierenden Verbände», so deutet Müller mit begreiflicher Genugtuung dieses wichtige Ereignis, «hat mit einem Sieg des gewerkschaftlichen Prinzips der einheitlichen Betriebsorganisation seinen verheißungsvollen Abschluß gefunden.»

Mit der vollzogenen Verschmelzung begann ein neuer Geschichtsabschnitt des Verbandes. Wer freilich glaubte, daß sich dessen Entwicklung nun in ruhigeren Bahnen vollziehen werde, sollte allerhand Enttäuschungen erleben. Eher häuften sich noch die Hindernisse. Davon zeugt der *zweite Band* der Verbandsgeschichte, der ganz der Darstellung dieses Zeitabschnittes gewidmet ist. Schon die Vereinigung ging nicht glatt vonstatten. «Es fehlte an Zuneigung und Vertrauen», so kennzeichnet Müller das Verhältnis der beiden früher selbständigen Verbände, und es bedurfte darum schon einer längeren Phase der Angewöhnung. «Volle zwei Jahre», so erfährt man, «das heißt vom Juni 1915 bis zum öffentlichen Trauakt im Sommer 1917, kamen die Jungvermählten vorerst einige Monate nur besuchsweise aus ihren bisherigen Verbandsbüro an der Seebahnstraße und an der Hohlstraße im Volkshaus zusammen, denn die beiden Zentralvorstände hatten sich im Fusionsvertrag ihre weitere selbstherrliche Existenz bis zu einem ersten Verbandstag gesichert. Die sich mehrenden Unzukömmlichkeiten der getrennten Haushaltsführung aber veranlaßten rasch die Aufgabe der Einzelzimmer. Im Hause Körnerstraße 12 war eine passende Vierzimmerwohnung im Parterre frei geworden, und schon am 1. Oktober 1915 zog man dort ein.» Zu den täglichen Sorgen gehörte nicht zuletzt, daß die Einkünfte viel zu knapp waren. Aber auch an Glücksfällen fehlte es nicht ganz. Ein solcher ist entschieden darin zu erblicken, daß der neue Verband in *Jean Schifferstein* einen Vorsitzenden mit gründlicher gewerkschaftlicher Schulung fand, der das Schiff hinfort mit sicherer Hand durch gefährlichste Klippen steuerte. Eine dieser zeigte sich schon kurz nach dem ersten Verbandstag, der vom 26. bis 28. Mai in Genf tagte und dadurch eine besondere Bedeutung erhielt, daß auf Antrag von *Karl Dürr*, dem damaligen Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, die Organisation der Gastwirtsgehilfen, die seit dem Ausfall der Subvention des Deutschen Gastwirtsgehilfenverbandes ebenfalls in eine schwierige Lage geraten war, in den neuen Verband aufgenommen wurde, und daß man sich dort auf den Namen *Verband der Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter* (VHTL) als zukünftige Verbandsbezeichnung einigte. Der gleiche Verbandstag bestimmte Zürich als Vorort, wobei der Vorstand des Platzkartells zusammen mit den jeweiligen Vertrauensleuten der angeschlossenen Sektionen dasjenige Gremium darstellte, das einen entscheidenden Einfluß auf die Zusammen-

setzung der Verbandsleitung und ebenso auf die Marschroute des Gesamtverbandes ausübte. Nun war aber Zürich damals das auserlesene Operationsgebiet für radikale Agitatoren, was sich sehr bald schädigend auf den neuen Verband auswirkte. So stellt Müller u. a. fest, daß schon im Jahre 1917 «ein scharfer Ostwind» herrschte. Dieser verschärfte sich in der Folge noch, und bereits um die Mitte 1918 kam es im Platzkartell des VHTL zu erregten Auseinandersetzungen, wobei als Referent für die vom Ostwind getragene «neue Linie» Konrad Wyß auftrat, während Schifferstein als Korreferent an der alten Linie festhielt.

Unter wesentlich freundlicheren Aspekten tagte der 2. Verbandstag vom 22. bis 24. Mai in Zürich. An ihm konnte Schifferstein siegesstolz feststellen, daß aus den 7600 Mitgliedern, die der Verband 1917 registrierte, ein Heer von 20 000 Mitgliedern geworden war. Aber schon ballten sich am Wirtschaftshimmel des Landes neue Wolken zusammen. «Noch bis in die zweite Hälfte des Jahres 1920», so schildert Müller diese Zeit, «befand sich unser Verband in erfolgreicher Abwehrstellung, das heißt es hielten sich Angriff und Abwehr die Waage. Dann ließen Kampfwillen und Angriffslust von seiten der Mitgliedschaft merklich nach. Die Periode gewerkschaftlicher Erfolge wich einem erzwungenen Verharren in der Kampfbereitschaft.» Nicht wenig wurde der Kampfwille durch innere Zwiste gelähmt, die um die gleiche Zeit wie in der gesamten Arbeiterbewegung der Schweiz so auch innerhalb des VHTL auftraten. «Mitten durch die im mühsamen Wiederaufbau begriffenen gewerkschaftlichen und politischen Organisationen der Arbeiterschaft ging eine reinliche Scheidung, ja ein verderblicher, unheilbarer Riß. Auf der einen Seite standen die unentwegten Befürworter der russischen Revolutionstheorien, auf der andern alle diejenigen, die in einer evolutionären, entwicklungsgeschichtlich bedingten Zielgebung die Voraussetzung für weitere gedeihliche Fortschritte erblickten... Erst mit dem Momente, da die linksextreme Richtung zur Bildung von Zellen und Fraktionen schritt, erst als klar und unzweideutig zutage trat, daß diese ‚Brüder im Herrn‘ auch vor der eigentlichen und bewußten Gewerkschaftsspaltung nicht zurückschreckten, ging man unsererseits von der schwächlichen Abwehr zum kraftvollen Angriff über, indem man die Zusammensetzung der Verbandsleitung änderte und so dem Verlangen der weitaus überwiegenden Mehrheit der Mitglieder unseres Verbandes Rechnung trug... Die unheilvolle Miniertätigkeit linksextremer Politikanten und ihr Streben nach unmittelbarer Einflußnahme und späterer völliger Beherrschung der Gewerkschaften hat wohl neben dem Metall- und Uhrenarbeiterverband und dem der Typographen keinen Zentralverband stärker und nachhaltiger in Mitleidenschaft gezogen als unsern VHTL. Das ist erklärlich aus dem Umstande, daß in unserm Verbandszuge seine wenig homo-

genen Zusammensetzung vor allem in den Sektionen des Handels-
hilfspersonals sozusagen jeder Mitglied werden konnte, den es ge-
lüstete, seine politischen Kuckuckseier in fremden Nestern zu de-
ponieren. Wir hatten jahrelang eine illustre Gesellschaft von Re-
daktoren, Parteifunktionären, von Büropersonal aus Druckereien
und Zweckgenossenschaften in unsern Reihen, deren Mitgliedschaft
fraglos und unbestritten nur der zahlenmäßigen Stärkung partei-
gebundener Mitgliedschaft zu dienen hatte. Das in Versammlungs-
protokollen und Zeitungsreportagen angesammelte Material über die
Aufmachung und den Verlauf derartiger ‚Gewerkschaftsanlässe‘
böte Stoff genug für eine zeitgeschichtliche Satire von hinreißender
Eindrücklichkeit. Es war, um mit wenigen Worten zum Kerne vor-
zustoßen, der je nach Umständen und nach der jeweiligen Macht-
verlagerung offen geführte oder getarnte Kampf um den Einfluß
der beiden politischen Parteien auf die Gewerkschaften ...»

Nun, auch diese Zeit der Irrungen und Wirrungen wurde vom
VHTL schließlich glücklich überstanden, doch ist Müller durchaus
zuzustimmen, wenn er aus diesem «unerfreulichen Kapitel unserer
Verbandsgeschichte», wie er diese Periode nennt, den Schluß zieht:
«Wir möchten trotz all der schlimmen Erfahrungen nicht in die Pose
des siegreichen Ueberwinders kommunistischer Machtansprüche uns
heute in Sicherheit wiegen und jede Möglichkeit einer Wiederholung
derartiger Vorgänge in unserer schweizerischen Gewerkschaftsbewe-
gung verneinen. Ratsamer und vorsichtiger wird es sein, wenn die
heutige Generation von Gewerkschaftern aus begangenen Fehlern
und damit aus der Verbandsgeschichte die eine Nutzenanwendung
zieht, daß unsere wirtschaftlichen Selbsthilfeorganisationen für alle
Zukunft ihre Selbständigkeit bewahren müssen.»

Die Folgen der von außen in den Verband getragenen Zwistig-
keiten waren fatal und machten ihm noch lange zu schaffen. Erst
im Jahre 1928 wurde der längst unvermeidlich gewordene chir-
urgische Schnitt vollzogen. Nicht nur hieß ein außerordentlicher
Verbandstag, der in diesem Jahre stattfand, eine Reihe von Aus-
schlüssen sowie die Auflösung einiger Gruppen der Sektion Basel,
die das Erweiterte Zentralkomitee beschlossen hatte, mit überwäl-
tigendem Mehr gut, sondern er erklärte zugleich die Zugehörigkeit
einer Sektion oder Gruppe zu einer vom Gewerkschaftsbund nicht
anerkannten Organisation oder die direkte und indirekte Leistung
von Beiträgen aus den Mitteln des Verbandes, der Sektionen und
Gruppen als unzulässig. Außerdem wurde dem Zentralkomitee der
bestimmte Auftrag erteilt, «alle Mitglieder, die sich an der Organi-
sierung und Leitung von Zellen, ohne Unterschied der Richtung,
beteiligen, nach eventuell fruchtloser Mahnung aus dem Verbande
auszuschließen». Zwar setzten die Kommunisten ihr Zersetzungs-
werk dessenungeachtet auch später noch fort, wobei ihnen nicht
zuletzt die anfangs der dreißiger Jahre neu ausbrechende Wirt-

schaftskrise zu Hilfe kam, aber im großen und ganzen war der Angriff abgeschlagen und die innere Zwietracht, die den Verband während so vieler Jahre gelähmt hatte, beendet. Doch auch diese trübe Zeit hatte für den Verband, auf weitere Sicht gesehen, ihr Gutes, und es ist Müller durchaus zuzustimmen, wenn er von ihr erklärt: «Wir brauchen uns der überwundenen Krise nicht zu schämen. Ein gesunder Organismus wie der unsrige kann aus derartigen Einwirkungen nicht dauernd Schaden nehmen oder gar unterliegen, denn ohne die eingedrungenen Krankheitskeime wäre er nicht veranlaßt worden, die notwendigen Reagenzien und Abwehrkräfte zu produzieren, die *uns möglicherweise auch in Zukunft wieder nützlich sein können.*»

In der Person von Josef Müller hat der VHTL seinen berufenen Chronisten gefunden. Da er selber eine lange und keineswegs ebene Wegstrecke der Gewerkschaft als Redaktor des Verbandsblattes mitmarschiert ist und also von hoher Warte aus deren wechselreiche Geschehnisse beobachten konnte, ist er in der Lage, das aktenmäßig Belegte durch eigene Erlebnisse zu ergänzen und so besser ans Licht zu heben. Dadurch erhält das ganze Werk eine starke persönliche und mitunter recht eigenwillige Note, die sich auch auf den Stil übertrug. Müller tritt nicht in erster Linie als Historiker vor den Leser, sondern als ein an den Geschehnissen unmittelbar Beteiligter, der es wohl mit der Geschichte peinlich genau nimmt, aber diese nicht nur beschreibt, sondern sie zugleich interpretiert. Er ist nicht nur Chronist, sondern auch Lehrer, ohne darum den Schulmeisterstock zu schwingen. Gerade diese Mission mußte es ihm auch verbieten, etwa die weniger erhebenden Blätter der Verbandsgeschichte einfach zu überschlagen, sondern zwang ihn im Gegenteil, die Dinge wahrheitsgetreu und ungeschminkt bis in alle Details zu schildern. Das nötigt ihn oft zu herber Kritik, aber bei aller Leidenschaftlichkeit, mit der Müller jeweils Stellung bezieht, wird er nie ungerecht und verletzend. Auch wo sein Gemüt berechtigterweise in Wallung gerät, dämpft er dies durch einen heiteren Humor, der überhaupt das ganze Werk wie ein fröhliches Leitmotiv durchzieht und dieses darum selbst in seinen dunkelsten Kapiteln zu einer vergnüglichen, aber besinnlich stimmenden Lektüre macht. Ganz auf diesen Ton sind auch die vielen Illustrationen abgestimmt, die der Graphiker *J. Eberli* beigezeichnet hat, dem Müller mit vollem Recht bezeugt, daß selten ein Chronist und ein talentierter Formgestalter sich besser verstanden und ergänzt haben. Dank diesem engen Zusammenwirken ist ein Werk gelungen, in dem sich Text und Bild aufs glücklichste ergänzen.

Ed. Weckerle.

«*Gewerkschaftliche Rundschau*», Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Redaktor: Giacomo Bernasconi, Monbijoustraße 61, Bern, Telefon 5 56 66, Postcheckkonto III 2526. Jahresabonnement: Schweiz Fr. 10.—, Ausland Fr. 12.—; für Mitglieder der dem Schweiz. Gewerkschaftsbund angeschlossenen Verbände Fr. 5.—. Einzelhefte Fr. 1.—. Druck: Unionsdruckerei Bern.